

Der Teufel ist nicht therapierbar

BÜHNE Lars von Triers „Antichrist“ im Horizont-Theater

VON NORBERT RAFFELSIEFEN

Antichrist unplugged? Kein Film des dänischen Filmregisseurs Lars von Trier sorgte für so einen großen Skandal, wie das Horror-Drama „Antichrist“ aus dem Jahre 2009. Dem, übrigens in der Nähe von Köln gedrehten, Film mit Charlotte Gainsbourg und Willem Dafoe wurde unter anderem Frauenfeindlichkeit und Tendenzen zum „Torture Porn“ vorgeworfen. Die Folge war, dass der Skandal zwar riesig, aber die Besucherzahlen im Kino eher dürrig waren.

Jetzt hat man im Horizont-Theater die Gelegenheit, die eigentliche Geschichte ohne provokante Bilder zu begutachten. Erzählt wird der gnadenlose Geschlechterkampf eines Liebespaares, ausgelöst durch den dramatischen Unfalltod ihres Kindes. Er, ein versierter Therapeut, sie, eine schwerst depressive Doktorandin finden in der Trauer keinen Zugang mehr zueinander.

Eine Tour de Force

Unter dem sträflichen Bruch der Regeln seines Berufes will der Mann seine eigene Ehefrau in der Klausur einer einsamen Waldhütte therapieren. Die Traumatherapie soll in Form einer Konfrontationstherapie vorstatten gehen, bei der sich der abgeklärte gebende Analyst die immer noch tieftrauernde Ehefrau mit ihren Ängsten konfrontiert. Das Geschehen auf der Bühne wird dabei unter der Regie von Jürgen Clemens zum spannenden Spiel der Identifikationssteuerung, bei dem die Kunst des Publikums mal der gepeinigten Frauenseele gilt, dann aber ebenso eindeutig dem zunehmend in die Opferrolle gedrängten Ehemann zufällt. Die beiden Darsteller Georg B. Lenzen und Silke Natho liefern als dynamisches Paar eine schauspielerische Tour de Force ab, bei der die Leidenschaft der Liebenden ebenso eindringlich zum Vorschein kommt, wie die Trauer, die Verängstigung, die Verachtung, die Verzweiflung und der blanke Hass. Mit offenem Visier geht es in den gnadenlosen Nahkampf, dessen Intensität den Zuschauer unweigerlich in seinen Bann zieht.

Dabei erwächst in von Triers mittelalterlich anmutendem, düsterem Schauermärchen aus der sexuellen Lust die satanische Sünde. Bei ihm erweist sich der Teufel als Herr aller, auch der menschlichen Natur. Gegen diese dunkle Gewalt ist kein therapeutisches und rationales Kraut gewachsen. Man mag dieser kulturhistorischen Abrechnung mit der Aufklärung folgen oder nicht, das Ringen des Paares mit- und gegeneinander erschüttert und rührt an.

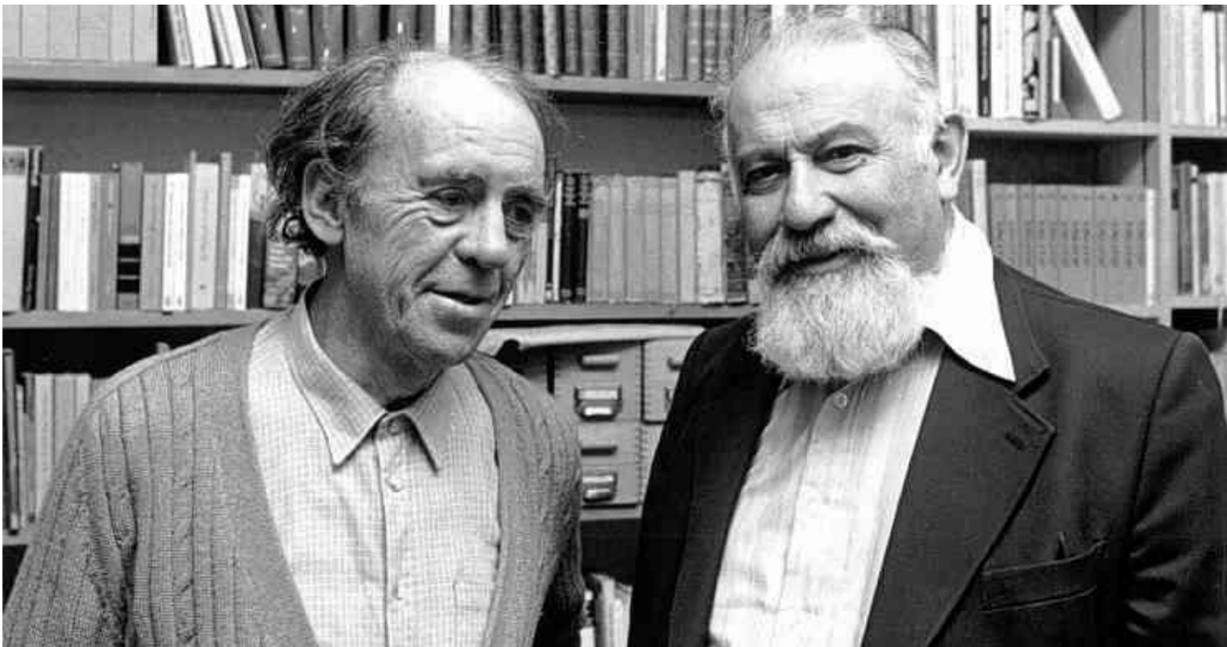
Nächste Termine: 3., 8., 18., 25. November, 20 Uhr, Horizont-Theater



Silke Natho, Georg B. Lenzen
Foto: Horizont-Theater

KÖLNER LEW-KOPELEW-FORUM

REISE NACH RUSSLAND UND IN DIE UKRAINE



Deutsch-russische Freundschaft: Lew Kopelew (rechts) bei seiner Ankunft in Deutschland 1980 mit Heinrich Böll

„Es fehlt einer wie Kopelew“

Fritz Pleitgen über das Projekt, den Autor in seiner alten Heimat bekannt zu machen

VON MARTIN OEHLEN

Zur Person

Lew Kopelew wurde am 9. April 1912 in Kiew geboren und starb am 18. Juni 1997 im Alter von 85 Jahren in Köln. Der russische Schriftsteller reiste mit seiner Frau im Jahr 1980 erstmals nach Köln, wenige Monate später ist das Ehepaar ausgebürgert worden. Deutschland wurde ihm zur neuen Heimat.

Der Autor wurde bekannt mit seinem Werk „Aufbewahren für alle Zeit“. Seine „West-Ostlichen Spiegelungen“ sind in zehn Bänden dokumentiert.

Das Lew-Kopelew-Forum in Köln pflegt den kulturellen Austausch. In Erinnerung an den Schriftsteller, Bürgerrechtler und Humanisten Lew Kopelew werden Veranstaltungen vorrangig zu osteuropäischen Themen angeboten. Der Vorsitzende des Forums ist Fritz Pleitgen, ehemals Intendant des WDR.

Es war „eine Reise mit Sprengstoff“, sagt Fritz Pleitgen, „aber es ist alles friedlich und kultiviert abgelaufen.“ Der Vorsitzende des Kölner Lew-Kopelew-Forums (und ehemalige Intendant des WDR) war gemeinsam mit dem Osteuropa-Historiker Andreas Kappeler aufgebrochen, um in Russland und der Ukraine an Lew Kopelew (1912–1997) zu erinnern. So in Moskau, wo Kopelew lange gelebt hat, in Kiew, wo er geboren wurde, und in Charkiw, wo er studiert hat. All dies geschah auf Einladung der deutschen Botschaften in Russland und der Ukraine.

Und der Sprengstoff? Der lag in Kopelews langjähriger Fürsprache für ein demokratisches und friedliches Gemeinwesen – und in der Frage, was er zum Riss zwischen seinen beiden Vaterländern, zwischen Russland und der Ukraine gesagt hätte.

Doch selbst in Moskau, so Pleitgen, wo systemtreue und Putin

wohlgesinnte Vertreter in der Residenz des deutschen Botschafters zu Gast waren, habe es keine Polemik gegeben. Allerdings sei auch offen ausgesprochen worden: „In der gegenwärtigen Situation hätte Kopelew wohl wenige Chancen gehabt, in Russland öffentlich aufzutreten.“ Jedenfalls nicht mit seiner Sorge um die Menschenrechte, das Anwachsen des Patriotismus, das Selbstbestimmungsrecht der Völker und manches mehr, was Kappeler ansprach.

Der Historiker, der an den Universitäten in Köln und Wien gelehrt hat, führte jeweils in Leben und Werk des Schriftstellers und Bürgerrechtlers ein. Denn das Wissen um Kopelew ist im Osten noch geringer als in Deutschland. Quintessenz der Veranstaltung in der deutschen Botschaft in Kiew war: „So einer fehlt.“ Die Diskutanten bedauerten, sagt Pleitgen, „dass es eine Persönlichkeit mit diesem Wissen und dieser Lebenserfahrung nicht mehr gibt.“ Und so war auch der Eindruck in Charkiw, der zweitgrößten Stadt der Ukrai-

ne, wo an Kopelew vor 150 meist jungen Gästen in einem Jazzclub erinnert wurde. Ob es einen „Erben“ gebe, ist gefragt worden, und dass man „so einen“ brauche, wurde festgestellt. Nach dem Aufklärer und Brückenbauer will man in Charkiw eine Straße benennen – welche es sein mag, ist noch ungewiss, „aber keine am Rande der Millionenstadt“, sagt Pleitgen.

Der Vorsitzende des Kopelew-Forums wertet die Reise als „außerordentlich zufriedenstellend“. Eine „schöne Reklame für Köln“ sei es auch gewesen. Und möglicherweise gibt es demnächst eine Fortsetzung des Projekts, mit dem Lew Kopelew ein Comeback in seiner Heimat ermöglicht werden soll. Jedenfalls ist man schon im Gespräch über weitere Veranstaltungen. Am wahrscheinlichsten sei Sankt Petersburg, aber auch Odessa und Lemberg ist möglich. Selbst das umkämpfte Donezk im Osten der Ukraine hält Pleitgen für erwägenswert. „Warum nicht?“ Immerhin sei auch Kopelew nie um kühne Ideen verlegen gewesen.

Die Sprache des Herzens

KLASSIK Tokarew und Moskauer Virtuosen in Kölns Philharmonie

VON STEFAN RÜTTER

Für seine leichthändig-entspannten Interpretationen der romantischen Virtuosenliteratur wird Nikolai Tokarew zu Recht weithin gelobt. Was der 1983 geborene, unter anderem in Düsseldorf ausgebildete Russe hingegen zu Bach und Mozart zu sagen hat, erschloss sich beim Kontrapunkt-Konzert in der Philharmonie nicht so recht.

In Bachs f-Moll-Konzert hob sich das Klavier kaum je plastisch von den Streichern ab; es fehlte erheblich an Trennschärfe und zielführender Linie. Mozarts „Jeunehomme“-Konzert KV 271 war in seiner jugendfrischen Charakteristik besser erfasst, aber auch hier irritierten Beiläufigkeit der Figuration und Nachlässigkeit im Detail. Das anspringende Sechzehntel im Hauptthema des Kopfsatzes etwa war kaum je zu hören, was einen erheblichen Verlust an rhetorischer Prägnanz bewirkte. Dazu

„Schostakowitschs Namenskürzel wird zur fixen Idee, führt zu bohrender Selbstanalyse

kam in beiden Werken eine allzu reiche Pedalgabe, die der Artikulation und Durchhörbarkeit nicht eben förderlich war.

Wenig Hilfe kam von den „Moskauer Virtuosen“, die selbst Mühe hatten, Balance und klangliche Mitte zu finden. Ungleich mehr zu Hause war die berühmte Truppe um ihren Gründer und Leiter Vladimir Spivakov in Schostakowitschs frühen Oktettsätzen op. 11 und der Kammerinfonie op. 110a, einer von Rudolf Barshai eingerichteten Orchesterfassung des achten Streichquartetts. Sein tönendes Namenssiegel (D-Es-C-H) hat der Komponist ja auch an anderer Stelle untergebracht; hier indes wird es zur fixen Idee, sein Einsatz zur bohrenden Selbstanalyse.

Die Musiker ließen keinen Zweifel daran, dass ihnen dieses aufwühlende Werk Herzenssache ist – da war ein Musizierfeuer, eine brennende Intensität des Tones, deren Wirkung man sich kaum entziehen konnte. Das eher knapp bemessene Programm wurde durch üppige Zugaben bereichert: Tokarew ließ eine Chopin-Mazurka hören; der Maestro servierte Kabinettstückchen von Schostakowitsch, Mozart, Gluck und Piazzolla mit gewinnendem, wenn auch nicht ganz uneitlem Charme.



Kein Händchen für Bach: Nikolai Tokarew
Foto: Agentur

Das gefährdete Lebenswerk

Auszüge aus Andreas Kappellers Moskauer Vortrag über den Schriftsteller und Bürgerrechtler

Der Historiker Andreas Kappeler sprach auf allen drei Stationen der Reise über Lew Kopelew. Hier Auszüge aus der stark gekürzten Rede in Moskau, die unter dem Titel „Patriot und Europäer“ stand.

„Lew Kopelew war eine einzigartige Persönlichkeit, mit einer Ausstrahlung, der sich niemand entziehen konnte. Er war Humanist und Idealist, ein wärmerziger, unerschrockener, mutiger Mann, der leidenschaftlich für seine Überzeugungen eintrat. Sein lebenslanges Anliegen war die Verständigung zwischen den Völkern, und ganz besonders der Brückenbau zwischen Sowjetbürgern beziehungsweise Russen und Deutschen, die sich im mörderischsten aller Kriege gegenüberstanden.“

Lew Kopelew war für diese Mission prädestiniert. Er hatte gegen Nazideutschland gekämpft, ohne zum Deutschenhasser zu werden, und er war nicht nur in der russischen, sondern auch in der deutschen Kultur verwurzelt. Er verkörperte die Idee der europäischen

Einigung, die vorrangig die Aussöhnung zwischen den Gegnern des Zweiten Weltkrieges zum Ziel hatte, zwischen Deutschland und Frankreich, Polen und der Sowjetunion bzw. Russland. Wohlgekannt: Ein Europa unter Einchluss Russlands. Diese Botschaft ist gerade heute von brennender Aktualität.

Auf Betreiben von Marion Gräfin Dönhoff und Heinrich Böll erhielt das Ehepaar Kopelew im Oktober 1980 eine Ausreisegenehmigung für einen einjährigen Studienaufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland, wo sie am 12. November eintrafen. Am 12. Januar 1981 beschloss das Präsidium des Obersten Sowjets die Ausbürgerung von Lew Kopelew und Raisa Orlowa. Damit war ihnen der Weg zurück versperrt.

Kopelew ließ sich in der Stadt Heinrich Bölls nieder und blieb dort bis zu seinem Tod. Er setzte in Köln seine rastlose Tätigkeit für die Aussöhnung zwischen Russen und Deutschen und für eine Demokratisierung der Sowjetunion fort.

Dank der Perestrojka konnte er im Jahre 1989, im Alter von 77 Jahren, wieder nach Moskau fahren. Er blieb aber in Köln wohnhaft und setzte seine Lebensaufgaben als Brückenbauer und als Mahner für Menschenrechte und Weltfrieden unermüdlich fort. Lew Kopelew war der beste Botschafter seines Landes im Ausland. Für viele Deutsche wurde er

Lebenslang für den Brückenbau zwischen Russen und Deutschen

zum Inbegriff des gebildeten, aufrechten, des guten Russen. Die Urne mit seiner Asche wurde nach Moskau überführt und auf dem Friedhof des Donskoi-Klosters neben seiner Frau Raisa beigesetzt.

Wie hätte Lew Kopelew auf die aktuelle politische Situation reagiert? So viel ist sicher: Er wäre ungeheuer betroffen und enttäuscht, denn sein Lebenswerk ist heute gefährdet. Das seit der Perestrojka gute Verhältnis zwischen

Russland und Deutschland ist schwer beschädigt. Antiwästliche Propaganda in Russland und Russophobie in Deutschland greifen um sich. Der bewaffnete Konflikt zwischen Russen und Ukrainern, zwischen seinen beiden Vaterländern, würde ihn mitten ins Herz treffen. Er wäre allerdings nicht für eine Normalisierung der russisch-deutschen Beziehungen um jeden Preis und auf Kosten anderer, sondern er würde auf das Einhalten des Völkerrechts und des Selbstbestimmungsrechts der Völker pochen und jede militärische Aggression verurteilen. Der Bürgerrechtler Kopelew wäre besorgt über die politische Entwicklung in Russland, die zunehmende Missachtung von Menschen- und Bürgerrechten, die Einschränkungen des freien Wortes und das Erstarken des russischen Nationalismus. Er würde sich einmischen, wie er das immer getan hatte, für Frieden, Demokratie, Menschenrechte und für die Verständigung zwischen Russen und Deutschen und zwischen Russen und Ukrainern.“